

GUTKiND

ULRIKA LAGERLÖF

WO DIE
MOLTEBEEREN
LEUCHTEN

ROMAN

Aus dem Schwedischen von
Maike Barth

GUTKIND

PROLOG

APRIL 1933

Der Schnee unter ihren Füßen ist grobkörnig und nass und spritzt ihr beim Rennen an die Schienbeine. Doch das macht ihr nichts aus. Siv rennt weiter, schließlich hat sie hierauf monatelang gewartet. Der Wind trägt das Läuten der großen Messingglocke zu ihr herüber. Zuerst war es nur eine schwache Ahnung, so zart und flüchtig, dass sie dachte, sie hätte es sich lediglich eingebildet. Dann wurde das Geräusch lauter und hallte über die Felder, die sich unterhalb des Hauses erstreckten. Aus dem Augenwinkel erhascht sie den Blick ihrer Mutter Edith. Auch sie hört es, auch sie bereitet sich auf Ankommen vor.

Die Felder ringsum sind immer noch weiß, doch ganz oben am Südhang breiten sich die braunen Flecken mit jedem Tag weiter aus. Es ist April, Osterzeit, und die Sonne strahlt schon warm, doch hier im Landesinneren von Västerbotten steht der Frühling erst in den Startlöchern. Als sie nun die noch immer schneebedeckte Dorfstraße entlangläuft, tanzt das Läuten um sie herum und bringt ihr Herz vor Freude zum Hüpfen. Endlich kommt er nach Hause.

Dann biegt sie um die Kurve und sieht ihn: das Pferd, den Schlitten. Ihr Vater Gustav zieht die Zügel an, spricht beruhigend auf die alte Stute ein und steigt vom Schlitten. Sein Bart ist lang, seine Hände sind noch rauer und härter als bei seiner

Abreise. Sie umarmt ihn fest und denkt daran, wie er sie als Kind immer in die Luft geworfen hat. Wie sie dabei vor Lachen schrie. Weil es so im Bauch kribbelte – vor Aufregung und vor Freude darüber, dass er endlich wieder zu Hause war.

Jedes Jahr nach Weihnachten nimmt der Wald ihnen den Vater, nur um ihn nach Ostern wieder zurückzugeben. So ist es schon Sivs ganzes Leben lang. Inzwischen ist sie kein Kind mehr, auch wenn sie sich wünscht, es wäre so. Jetzt lockert Vater seinen Griff, schiebt sie ein Stück von sich und sieht ihr in die Augen.

»Du bist wirklich gewachsen, während ich fort war. Du bist kein Kind mehr, Siv.«

Sie schwiegt und schlägt die Augen nieder. Dabei fällt ihr Blick auf ihren schlaksigen Körper, der sich unter ihrem Kleid abzeichnet – einem Kleid, das mit dem Frühling zu kurz geworden ist. Doch trotz ihrer dreizehn Jahre fühlt sie sich alles andere als erwachsen. Sie hebt den Kopf, bereit zu widersprechen, doch hält dann inne. Erst jetzt fällt ihr auf, dass irgendetwas an seinem Blick verändert ist. Das Funkeln, das sonst immer in seinen Augen zu sehen gewesen war, ist verschwunden, und ihre graue Farbe wirkt matt und leer. Etwas ist ihm genommen worden, aber sie weiß nicht, was.

»Was ist passiert, Vater? Du siehst traurig aus.«

Er hebt seine Mundwinkel ein wenig, doch seine Augen bleiben ausdruckslos.

»Mach dir keine Sorgen, Siv. Das kommt alles in Ordnung.«

Mit einer Hand führt er das Pferd, in der anderen hält er ihre Hand. Gemeinsam machen sie sich auf dem Weg zum Haus, dem weißen, ganz oben im Dorf, dicht am Rand des Waldes, und sie bemerkt, dass er leicht hinkt. Sie nähern sich dem Hof mit dem Kuhstall und der Backstube, und schließlich dem Wohnhaus, das Siv mit seinen zwei Stockwerken und seiner hellen Holzfassade

schon immer imposant gefunden hat. Mutter empfängt sie auf der Vortreppe, ihr Bauch ist groß und rund. Sie ist im sechsten Monat schwanger und fast ständig erschöpft.

Abends, als ihre kleinen Geschwister in der Küchenbank eingeschlafen sind, liegt Siv nebenan in der Kammer wach und hört die gedämpften Stimmen aus der Küche.

»Was? Der Baum ist direkt auf dich gefallen?«

Mutters Stimme klingt erstickt, als halte sie sich beim Sprechen die Hand vor den Mund. Es kommt keine Antwort, aber Siv weiß, dass ihr Vater nickt oder auf andere Art seine Bestätigung zu erkennen gibt.

»Und was jetzt?«

Es entsteht eine Pause. Dann antwortet er leise:

»Wir müssen abwarten. Vielleicht wird es wieder besser. Aber ich weiß nicht, wie wir über die Runden kommen sollen, wenn ich nicht mehr im Wald arbeiten kann.«

Er verstummt. Vielleicht trinkt er einen Schluck Kaffee oder schaut aus dem Fenster, so wie er es immer tut, wenn er nachdenkt. Dann fährt er fort:

»Siv wird bald mit der Schule fertig. Es ist höchste Zeit, dass sie zu arbeiten anfängt.«

Mutter schweigt lange. Dann sagt sie leise, so leise, dass Siv es in ihrer Kammer auf keinen Fall hören soll, doch sie hält den Atem an und vernimmt jedes einzelne Wort:

»Du weißt, sie hofft, dass sie auf die weiterbildende Schule gehen kann.«

Von Vater kommt ein leises Brummen.

»Wozu soll das gut sein? Wenn sie erst einen Mann gefunden hat, wird sie sowieso Hausfrau.«

»Sie sagt, dass sie Volksschullehrerin werden möchte.«

»Du weißt, das geht nicht. Das können wir uns nicht leisten.«
Schweigen senkt sich über die Küche.

Drüben in der Kammer drückt Siv das Buch, das sie gerade liest, ein zerfleddertes Exemplar von *Gösta Berling*, an ihre Brust. Sie umklammert es fest, spürt eine spitze Ecke und drückt es noch fester an sich, damit es so weh tut wie möglich. Das macht es erträglicher.

TEIL 1
AUF FREMDEM
GRUND

MAI 1937

Siv betrachtet die Schwielen an ihrer Hand und fährt langsam mit dem Zeigefinger über die raue, taube Fläche. Dann fasst sie sich in den Nacken und drückt fest auf die schmerzenden Muskeln, um sie zu lockern. Die nasse Dorfstraße glitzert in der Sonne, der gefrorene Boden taut zusehends auf, und im Straßengraben hat sich eine Weide in samtige graue Kätzchen gehüllt. Siv bleibt stehen, streicht vorsichtig mit dem Zeigefinger über den Flaum, pflückt eines der Kätzchen und fährt sich damit sanft über die Wange.

Ihr ganzer Körper schmerzt vom Großreinemachen bei Familie Andersson. Doch daran ist sie mittlerweile gewöhnt. Seit beinahe vier Jahren arbeitet sie nun als Haushaltshilfe. Siv lockert ihr Kopftuch, neigt den Kopf nach hinten und schließt kurz die Augen, spürt ihre Müdigkeit und weiß, dass sie nur diesen einen Augenblick für sich selbst hat. Nachher muss sie zu Hause weiterarbeiten: das Abendessen vorbereiten, sich um ihre kleinen Geschwister kümmern, Anton und Gerda bei ihren Leseübungen helfen, ihre Kleidung kontrollieren und waschen, damit die beiden morgen sauber und ordentlich zur Schule gehen können. Rune beschäftigt, der bald vier Jahre alt und ein richtiger Wirbelwind ist. Und auch die schweren Arbeiten, wie Brennholz ins Haus tragen, muss nun sie

erledigen, weil Vater seinen Rücken schonen muss, so gut es geht.

Doch das ist nicht das Schlimmste. Das Schlimmste kommt morgen früh, wenn sie, wie an jedem anderen Schultag, Anton und Gerda hinterherschaut, die sich im Morgenlicht auf den Weg machen.

Die Strahlen der schräg stehenden Frühlingssonne bringen Gerdas lange Zöpfe zum Glänzen und hüllen das ganze Dorf in einen sanften Schimmer. Sie fühlt jeden Morgen dieselbe Schwere im Magen, weil sie selbst nicht mehr zur Schule gehen darf. Weil sie nicht mehr dazugehört, weil diese Zeit für sie für immer vorüber ist.

Ihr Vater Gustav ist nach der winterlichen Waldarbeit wieder zu Hause und ist mürrisch und unleidlich. Der Winter war hart, und er musste die Saison vorzeitig beenden, weil seine Rückenschmerzen unerträglich wurden. Sivs Mutter Edith verbringt jede freie Minute damit, Kleidungsstücke auszubessern, zu flicken und wiederzuverwerten, damit das Geld so lange wie möglich reicht.

In Siv brodelt und kocht es. Sie ist siebzehn Jahre alt, und alles, was sie will, ist frei sein, aber stattdessen ist sie gefangen zwischen ihrem Elternhaus und dem wohlhabenden Hof der Anderssons.

Bei den Anderssons trägt die Dame des Hauses selbst an gewöhnlichen Tagen ihre guten Schuhe, und die Kinder besuchen das Gymnasium in Skellefteå. Trotzdem möchte Siv dort nicht sein. Es ist irgendwie kalt, und jeden Fleck, den sie übersieht, muss sie danach nur umso gründlicher schrubben, während Frau Andersson sie mit Argusaugen beobachtet. Es ist ein Haus, das sich nicht anfühlt wie ein Zuhause.

Sie putzt sich den Matsch von den Schuhen und betritt die Küche, wo Vater auf der Küchenbank sitzt, vor sich ein aufgeschlagenes Büchlein. Siv bleibt stehen, überrascht, ihn lesen zu sehen.

»Komm kurz zu mir, Siv.«

Er klopft neben sich auf die Bank. Sie zwingt sich hinter den großen Tisch und setzt sich neben ihren Vater. Mit einem Blick über seinen breiten Unterarm fragt sie sich, was er wohl liest.

»Was würdest du davon halten, im Wald zu arbeiten?«

»Im Wald? Als Holzfällerin?«

»Um Himmels Willen, nein.«

Er lacht aus vollem Hals, ein ansteckendes Lachen, das sie nur noch selten von ihm zu hören bekommt. Siv kichert leise, und ein wenig von ihrer inneren Spannung fällt von ihr ab.

»Nein, ich meine als Köchin.«

Siv hört auf zu lachen und sieht ihn fragend an. Sie hat keine Ahnung, was eine Waldköchin macht, außer dass es etwas mit Essenszubereitung zu tun haben muss.

Die ordnende Hand einer Frau steht in Druckbuchstaben auf dem dünnen Heft. Es scheint sich um eine Reklame zu handeln.

»Das wird richtig gut bezahlt. Viel besser als die Arbeit als Haushaltshilfe.«

»Das hört sich gut an«, sagt sie zurückhaltend.

»Du wohnst dann natürlich vor Ort, also arbeitest du mehr, während du dort bist. Aber dann kommst du wieder nach Hause, genau wie ich.«

»Wie meinst du das?«

»Du würdest im Wald wohnen, in der Hütte der Holzfäller. Du würdest nach Weihnachten hinfahren und zu Ostern nach Hause kommen. Manchmal kann man auch übers Wochenende nach Hause fahren, aber nicht immer.«

Sie sieht ihn an, während seine Worte langsam zu ihr durchdringen. Dann spricht er weiter, so wortreich wie schon lange nicht mehr. Ihr sonst so schweigsamer Vater, immer einsilbig, immer so vieles, das ungesagt bleibt. Jetzt redet er plötzlich unaufhörlich, aber sie versteht kaum, was er sagt.

»Was soll sie denn dort? Ist das nicht gefährlich, so ganz allein als junge Frau unter all den Männern?«

Ihre Mutter ist in die Küche gekommen, steht am Herd und betrachtet sie beide.

»Das sind grundanständige Leute«, knurrt Vater zurück, und zwischen seinen Augenbrauen erscheint wieder die altbekannte Furche.

»Aber was werden die Leute denken?«

Mutter hat die Stimme gesenkt und blickt aus dem Fenster über das Dorf hinweg zur Kirche.

»Ich verbürge mich dafür, dass diese Männer niemals ihre Hand erheben oder sich ungebührlich verhalten werden. Sonst würden sie es mit mir zu tun bekommen«, donnert ihr Vater und wendet sich wieder an Siv.

»Das ist eine großartige Gelegenheit. Holger war hier und hat erzählt, dass sie beschlossen haben, für die nächste Saison eine Köchin einzustellen. Sie haben an einem Informations-treffen mit ihrem Forstaufseher teilgenommen, der ihnen erklärt hat, dass jeder Holzfällertrupp, der aus mindestens zehn Mann besteht, im nächsten Jahr eine Köchin beschäftigen muss. Da wollten sie wissen, ob du Interesse hast. Ich habe schon zugesagt.«

Nur die letzten vier Worte erreichen Sivs Bewusstsein. Sie sieht ihn stumm an. Die Entscheidung ist also bereits gefallen. Mutter seufzt, stellt den Wassereimer scheppernd auf den Boden und verlässt die Küche. Vater beachtet sie nicht.

»Das wird uns eine große Hilfe sein, Siv«, sagt er lächelnd und tätschelt ihr unbeholfen das Knie.

Er sieht glücklich aus. Erleichtert.

Siv nickt ihm stumm zu und steht auf. Sie hatte geglaubt, dass ihr alles genommen wurde, als sie die Schule verließ, um arbeiten zu gehen, aber da hatte sie sich wohl geirrt. Offenbar kann es noch schlimmer kommen. Tränen brennen hinter ihren Augenlidern, als sie sich in ihre Kammer zurückzieht, um sich vor der Nachmittagsarbeit zu sammeln.

Sie stellt sich vor den alten Rasierspiegel an der Wand, sieht in ihre braunen Augen und fixiert sich selbst mit dem Blick. Sie fühlt, wie ihre Hände sich wie von allein zu Fäusten ballen, ihre Kiefermuskeln sich immer fester anspannen und ihre Augen unablässig ihr eigenes Spiegelbild anstarren, während die Sekunden verstreichen. Ein Schrei steigt in ihr hoch und will hinaus, doch sie hält ihn zurück.

Ein einziges Mal hat sie geschrien. Sie weiß nicht mehr, wie alt sie damals war, nur dass es um etwas ging, das sie nicht tun wollte oder das gegen ihren Willen geschah. Da schrie sie laut. Und Vater verpasste ihr eine schallende Ohrfeige, sodass sie augenblicklich verstummte. Seitdem hat sie nie wieder so geschrien.

Sie atmet tief ein und spürt, wie der Wunsch zu Schreien langsam und widerstrebend abebbt. Schließlich kann sie die Fäuste öffnen, den Kiefer entspannen und ihren starren Blick vom Spiegel lösen. Noch einige fahrig Atemzüge, dann ist es vorbei.

Sie tritt ganz dicht an den Spiegel heran und sieht an ihrem eigenen Körper hinab. Mit den Händen fährt sie über ihre Taille und spürt die sanfte Rundung ihrer Hüften unter dem groben Stoff des Rocks. Kind oder Frau? Sie weiß es selbst nicht. Aber sie

hat gesehen, wie Herr Andersson ihr manchmal hinterherschaut. Irgendwie gierig.

Ihr volles helles Haar fällt ihr in einem langen geflochtenen Zopf über den Rücken. Sie dreht den Kopf ein wenig zur Seite und sieht ihre gerade Nase im Profil, schnieft und wischt sich hastig mit der Hand etwas Rotz unter ihrer Nase weg. Sie schaut erneut. Ja, sie ist tatsächlich recht hübsch, wenn auch auf gewöhnliche Weise. Ganz anders als die eleganten Damen in den Wochenzeitschriften, in denen sie bei Anderssons hin und wieder blättert. Aber doch, sie sieht gut aus.

Sie lässt die Haare durch ihre Hand gleiten. Dann fasst sie einen Entschluss. Mit raschen Schritten geht sie in die Küche hinüber und holt die Schere. Sie stellt sich wieder vor den Spiegel und schneidet ihren langen, dicken Zopf kurzerhand im Nacken ab. Das ungleich lange Haar schmiegt sich um ihr Kinn, ihr Zopf baumelt von ihrer Hand herab. Siv lächelt ihr Spiegelbild an. Jetzt fühlt sie sich besser. Mutter wird zwar außer sich sein, wenn sie das sieht, aber sie wird ihr trotzdem dabei helfen, die Haare gleichmäßig zu schneiden, da ist Siv sich sicher. Und da sie sie nun zwingen, in einer Holzfällerhütte zu arbeiten, sind kurze Haare bestimmt praktischer, das wird sogar ihre Mutter zugeben müssen.

JANUAR 1938

Siv steht auf der Haustreppe und horcht konzentriert auf die Messingglocke am Schlitten. Dabei denkt sie an all die unzähligen Male, die sie hier bereits gestanden und gelauscht hat. Als die Frühlingssonne die Felder zu erwärmen begann und sie darauf wartete, dass ihr Vater aus dem Wald nach Hause käme. Wie sie sich damals danach gesehnt hat. Heute hat sie Magenschmerzen vor lauter Nervosität. Heute bedeutet das Läuten nicht mehr, dass der Vater nach Hause kommt, sondern dass sie selbst fortreisen muss.

Die Kälte hält alles in ihrem eisernen Griff, lässt Eiskristalle an den Fensterscheiben wachsen und die feinen Härchen in Sivs Nase knistern, wenn sie die kalte Luft einatmet. Ihr Blick wandert zu den anderen Höfen des Dorfes, wo von Schornsteinen und Misthaufen Dampf aufsteigt. Ganz hinten am Waldrand ist ein schwacher lila Streifen erkennbar, ein erster Vorbote des Sonnenaufgangs. Aber noch ist es dunkel, obwohl drinnen im Haus das Frühstück beendet ist und ihre Geschwister sich bald auf den Weg zur Dorfschule machen werden. Nur Siv nicht. Sie wird aufbrechen.

Sie hält die Reisetasche fest umklammert. Deren Inhalt ist etwas zerknitterter und auch deutlich unordentlicher zusammengefaltet als noch gestern Nachmittag. In einem plötzlichen

Wutausbruch hatte sie am Abend zuvor alles in ihrer Kammer auf den Boden geworfen, darin herumgewühlt und dabei beinahe ihre Sachen zerrissen, ehe sie sich wieder unter Kontrolle bekam und alles zurück in die Tasche stopfte. Glücklicherweise haben ihre Eltern nichts davon mitbekommen.

Vater kommt mit Pferd und Schlitten den Hang hinauf, und sie weiß, dass es so weit ist. Unwiderruflich. Jetzt wird sie wirklich abreisen.

Mutter umarmt sie kurz, aber fest. Stets effektiv. Siv blickt sie einen Moment lang an und denkt, dass sie mehr weiß, als sie sich anmerken lässt. Dass sie Siv durch und durch kennt, schon immer, ihr Wissen aber für sich behält. Ihre Mutter ist gefangen in so vielen Zwängen, in Ansprüchen und Erwartungen – und der Unmöglichkeit, ihre Träume zu leben. An erster Stelle steht immer die Erfüllung der Grundbedürfnisse, und die verbleibenden Spielräume sind häufig so klein, dass kaum Platz für anderes bleibt.

Siv klettert auf den Schlitten und legt sich den dicken Pelz über die Knie. Ihre Hände schiebt sie ebenfalls darunter, um sie gegen die beißende Kälte zu schützen. Als Siv sich umdreht, sieht sie, wie die gelben Lichter in den Fenstern immer kleiner und kleiner werden. Sie ist noch nie von zu Hause fort gewesen, hat noch nie woanders geschlafen. In ihrem Magen wühlt ein dumpfer Schmerz.

Sie fahren nach Westen. Landeinwärts, fort von der Küste. Dichter Wald umgibt sie zu beiden Seiten, finster und schweigend. Siv schließt die Augen und schläft ein. Als sie erwacht, wird sie von der Sonne geblendet. Sie setzt sich auf, bewegt die kalten Finger in den Fausthandschuhen und blickt sich um. Die tief stehende Wintersonne, die nur für wenige Stunden über

den Horizont steigt, bevor sie erschöpft wieder hinter ihm verschwindet, hat sich gerade bis über einige entfernte Baumkronen emporgearbeitet. Davor öffnet sich eine weite Freifläche, auf der die blassen Sonnenstrahlen auf spärliche kleine Fichten treffen. Alle hohen Bäume sind verschwunden, nur Baumstümpfe und abgesägte Äste zeichnen sich unter der Schneedecke ab.

»Diese Fläche haben wir im letzten Winter abgeholzt. Hier habe ich das Holz abtransportiert«, sagt Vater und sieht sie dabei an.

Nach einer kurzen Pause fährt er fort:

»Der Waldwirtschaft gehört die Zukunft, weißt du.«

Sie hört den Stolz in seiner Stimme, den Stolz, Teil dieser Zukunft zu sein, Teil des modernen Lebens. Sie nickt und versucht, ihn anzulächeln, doch wird es nicht mehr als eine verzerrte Grimasse.

Sie fahren immer weiter, und Siv beginnt sich zu fragen, ob sie bis ans Ende der Welt reisen, als die Bäume vor ihnen sich wieder lichten. Sie sieht ihren Vater fragend an, und er nickt.

»Nun sind wir bald da«, sagt er.

Siv wünscht sich, es wäre nicht so, sie würden niemals ankommen, sondern immer weiter gemeinsam dahinfahren. Durch die wunderschöne stille Winterlandschaft, auf einer Reise ohne Ziel. Später könnten sie wieder nach Hause zurückkehren.

In der Ferne bemerkt sie Rauch, und ein kleines Gebäude kommt in Sicht, anfänglich nur ein schwarzer Fleck in der frostig weißen Landschaft, der dann aber immer größer und deutlicher wird. Hinter ihnen aus dem Wald ertönen ferne Rufe, Axthiebe und das Knacken fallender Bäume.

Das Haus ist eine niedrige, alte Holzhütte mit kleinen Fenstern. Auf der einen Seite liegt ein Stall, auf der anderen ein

Vorratsschuppen. Der kleine Hof wird von einem weiteren Schuppen und einem Holzlager umrahmt. Vater bringt das Pferd zum Stehen, und sie steigen ab. Siv umklammert den Griff ihrer Tasche, während sie sich umsieht. Die Zukunft scheint noch nicht bis hierher vorgedrungen zu sein. Dies ist so weit vom modernen Leben entfernt, wie sie es sich nur vorstellen kann.

Der festgetretene Schnee vor der Hütte ist von Pferdeäpfeln gelbbraun verfärbt. Vom Hackklotz neben der Tür haben sich Holzspäne in alle Richtungen verteilt und vermischen sich dort, wo die Pferde angeschirrt wurden, mit verstreuten Heuresten zu einem unregelmäßigen Muster. Aus dem Schornstein steigt Rauch empor, und an der Hauswand lehnt eine lange Reihe breiter Skier.

Der Mann, der ihnen die Tür öffnet, ist groß und etwas ungenau. Er scheint in seinen Dreißigern zu sein und hat die größten Hände, die Siv je gesehen hat sowie dichte, rotblonde Bartstoppel.

Er schüttelt ihrem Vater herzlich die Hand und sieht dann Siv an.

»Die anderen sind im Wald, aber ich bin hiergeblieben, um dem Fräulein zu zeigen, wo sie wohnen wird.«

Siv nickt und geht vorsichtig ein paar Schritte in die Hütte hinein, wobei sie sich in der niedrigen Türöffnung bücken muss. Drinnen schlägt ihr ein strenger Geruch von altem Schweiß und Bratfett entgegen. Kochdünste schweben in dünnen Schlieren wie Elfen vor den beschlagenen Fenstern. In der Mitte des Raumes befindet sich die Feuerstelle mit einem neu eingebauten Holzherd. An den Wänden stehen Stockbetten, und ein grob gezimmerter Tisch und Bänke füllen den verbleibenden Platz neben dem Herd aus.

Sie dreht sich halb zu ihrem Vater um, der immer noch vor der Tür steht.

»Ich möchte Holger noch begrüßen, aber danach fahre ich wieder nach Hause. Auf Wiedersehen, Siv, es wird bestimmt alles gut gehen.«

Sie nickt kurz, kann aber nicht antworten, weil sie einen Kloß im Hals hat. Kein Wort kommt über ihre Lippen. Dann macht sie einen hastigen Schritt nach draußen und umarmt ihn fest. Er klopft ihr verlegen auf den Rücken.

»Wir sehen uns im Frühling«, sagt er.

Als sie sich dann zum zweiten Mal in der Hütte aufrichtet und umschaute, spürt sie, wie alles in sich zusammenfällt. Soll das nun ihre Zukunft sein? Ist das alles, was ihr bleibt? Dieses schmutzige Rattenloch. Tränen des Zorns brennen hinter ihren Augenlidern.

Der Mann, der ihr die Tür geöffnet hat, wartet darauf, dass sie weiter in die Hütte hineingeht. Sie nimmt seine schmutzige Kleidung wahr, atmet den Geruch von Enge und harter Arbeit ein und presst fest die Zähne zusammen. Niemals, denkt sie. Niemals werde ich so wie ihr. Ich tue das hier, weil ich eine Gefangene bin – nicht aus freien Stücken.

Dann hebt sie ihre Tasche vom Boden auf und geht zu ihm hinüber an den langen Tisch mit den Holzbänken.

»Tja, wir haben schon mal die Sachen besorgt, die im Buch stehen.«

Sie blickt ihn an und sieht sich dann in der Hütte nach dem Buch um, von dem er gesprochen hat.

»Dieses hier.«

Er dreht sich hastig um, sein Körper ist beinahe zu groß für den schmalen Raum zwischen dem Holzherd und den Bänken.

Neben ihm auf dem Tisch liegt ein dünnes Büchlein, das er nun fast ehrfürchtig in die Hand nimmt und ihr dann reicht.

Leitfaden für Köchinnen in Holzfällerhütten 1938 steht darauf.

Sie nimmt den schmalen Band in die Hand und starrt ihn regungslos an.

»Im Vorratsraum nebenan ist es frostfrei, da stehen eine Tonne Hering, fünf Kannen Milch und acht Kilo Butter. Außerdem haben wir Bohnen, Kartoffeln, Kohl und Möhren. In dem anderen Schuppen hängen ein Schwein und ein halber Ochse, wo es kalt ist. Wir haben Wasser hereingetragen, und im Holzlager ist noch mehr Feuerholz, falls du welches brauchst.«

Sie nickt, unsicher, was jetzt von ihr erwartet wird.

»Siv, du hast das Bett da drüben hinter dem Vorhang, damit du ein wenig für dich sein kannst.«

Er wirkt befangen, und sie folgt seinem Blick zu einem Stockbett, das ein wenig abseits in einer Ecke steht. Das obere Bett ist nicht bezogen und scheint als zusätzliche Ablagefläche zu dienen. Vor dem unteren hängt ein fadenscheiniger Vorhang.

»Ja, dann. Dann lasse ich dich jetzt allein, so kannst du dich ... einrichten. Ich muss jetzt in den Wald.«

Sie starrt immer noch ausdruckslos auf das Buch, hebt nun aber den Blick, begegnet seinem und nickt abermals geistesabwesend.

»Wir arbeiten im Augenblick in einem weiter entfernten Waldstück, darum haben wir etwas Proviant dabei und kommen erst bei Einbruch der Dunkelheit zurück, gegen drei Uhr. Es wäre gut, wenn das Essen dann auf dem Tisch steht«, fährt er fort, wobei er ein wenig unsicher von einem Bein auf das andere tritt.

Es wird still. Siv fühlt sich wie gelähmt, lässt den Blick über den Holzherd und die Wassereimer schweifen, über den Vorhang

vor ihrem Schlafplatz, die Stockbetten an den Wänden, den Tisch und die Bänke, den schmutzigen, verschlissenen Dielenboden. Es ist so beengt, dass sie kaum atmen kann.

Der Mann dreht sich um und geht zur Tür.

»Frag mich einfach, wenn etwas ist. Ich heiÙe John. John Marklund.«

JANUAR 2022

»Ich möchte, dass du hinfährst, Eva.«

Ein dumpfes Gewicht sinkt in ihrem Körper hinab und bleibt schwer im Magen liegen, während sie Örjan ansieht und an seinem Gesicht abzulesen versucht, ob ihr noch ein Ausweg oder eine Hintertür offensteht.

Die Haare auf seinem Scheitel beginnen sich zu lichten, so dass man seine Kopfhaut errahnen kann. Die Brille schiebt er abwechselnd in die Stirn und wieder auf die Nase. Im Augenblick sitzt sie ganz unten auf seiner Nasenspitze, und er blickt Eva über den Brillenrand hinweg an.

»Aha«, sagt sie tonlos.

Sie räuspert sich und sieht aus dem Fenster über den Norr Mälarstrand. Durch den grauen Dunst kann sie jenseits der Wasserfläche schemenhaft die Häuser auf Södermalm erkennen.

»Ist es wirklich nötig, dass wir vor Ort sind? Können wir das nicht von hier aus regeln?«

»Nein. Da gerät gerade alles völlig außer Kontrolle. Das ist eine Aufgabe für dich, und deswegen musst du hinfahren.«

In der nun folgenden Pause klickt er mit seinem Kugelschreiber und kratzt sich dann damit am Kinn. Sie hört, wie die Bartstoppeln über die Plastikoberfläche raspeln.

»Du könntest doch bei der Gelegenheit gleich ein paar Verwandte besuchen?«

Eva weicht seinem Blick aus. Offenbar fragt er sich, warum sie nicht sofort zusagt. Warum sie nicht wie sonst unverzüglich seine Anweisung befolgt. Sie will nicht zu denen gehören, die sich querstellen.

»Eigentlich habe ich dort keine nahen Verwandten mehr«, sagt sie achselzuckend.

Er schweigt einen Moment, dann schiebt er die Brille zur Nasenwurzel hoch und wirft einen Blick auf seinen Bildschirm.

»Wie auch immer, jedenfalls möchte ich, dass du dich darum kümmerst. Ich habe dich beim Medientraining beobachtet, du bist ein Naturtalent. Und keiner von uns hat dorthin irgendwelche Beziehungen. Wir von der Unternehmensleitung legen Wert darauf, dass du fährst. Gunnar und die anderen dort oben sind mit so einer Situation überfordert. Du hast den Beitrag im Lokalfernsehen gesehen. Er hat sich gründlich blamiert.«

Er klickt mit der Computermaus und dreht den Bildschirm zu ihr, damit sie die Karte des Waldgrundstücks sehen kann, unterteilt in einzelne Parzellen.

»Der Waldbesitzer ist ein großer und wichtiger Kunde. Er möchte nicht namentlich in Erscheinung treten, darum ist es wichtig, dass wir das professionell handhaben. Außerdem ist das die perfekte Gelegenheit, um zu beweisen, dass uns lokale Anliegen wichtig sind und wir Verantwortung übernehmen. Wir sind nicht nur irgendein großes, gesichtsloses Unternehmen«, sagt er und fixiert sie mit seinem Blick.

Eva spürt, wie die Armstützen des Kunstlederstuhls an ihren Unterarmen zu kleben beginnen. Die ganze Angelegenheit interessiert sie nicht im Mindesten. Was aus dem Wald wird, ist ihr völlig einerlei, solange sie nicht hinfahren muss.

Sie beugt sich vor und tut so, als schaue sie sich interessiert Örijans Karte an.

»Tja, dann buche ich wohl mal die Reise.«



»Was hast du denn in Djupsele zu suchen?«

»Die Presse veranstaltet einen Riesenwirbel wegen einer Abholzung, und ich soll das wieder in Ordnung bringen«, seufzt Eva.

Sie ist dankbar, dass Jenny immer ein offenes Ohr für sie hat und sie sich alles von der Seele reden kann. Und das, obwohl sie noch mitten im Kleinkind-Chaos steckt und just in diesem Moment mit einem Einkaufswagen und zwei übermüdeten Kindern im Ica Maxi steht.

»Dabei ist das reine Zeitverschwendung. Die Aktivisten wollen doch gar keine Lösung. Sie hocken da nur, um ein Statement abzugeben und Aufmerksamkeit zu bekommen«, sagt Eva, während sie einen klebrigen Joghurtbecher und einen Haufen Krümel ins Spülbecken fegt, um Platz für das Schneidebrett und die Zwiebeln zu schaffen, die sie hacken will. Das Handy hat sie zwischen Schulter und Ohr geklemmt, den Kopf unbequem zur Seite geneigt. Ihr Headset ist wieder einmal unauffindbar.

Aus dem Augenwinkel sieht sie, wie ihr Teenager Vilgot in die Küche kommt und sich mit verschränkten Armen auf einem der gelb gestrichenen Küchenstühle niederlässt. Diese Pose nimmt er in letzter Zeit häufig ein, wenn er sie mustert, aber sie ignoriert ihn und beginnt stattdessen die Zwiebeln zu häuten.

»Ehrlich gesagt sind die Leute vom Sameby – der dortigen Gemeinschaft der samischen Rentierhalter – auch nicht anders, die haben kein Interesse an einem Kompromiss. Und dann

kreuze ich dort auf und soll das Ganze pragmatisch angehen. Eine sehr undankbare Aufgabe. Die Medien wollen sowieso bloß Idealismus und Opfer präsentieren. Simple Geschäftslogik interessiert die nicht für zwei Cent.«

»Ach, das klappt schon, Eva. Du schaffst das.«

Plötzlich schreit im Hintergrund ein Kind.

»Sorry, Eva, aber ich muss Schluss machen. Kommst du übrigens morgen zum Yoga?«

»Mal sehen«, sagt sie ausweichend und wünschte sich, sie könnte dieselbe Begeisterung dafür aufbringen wie Jenny, aber das geht beim besten Willen nicht. Yoga ist einfach sterbenslangweilig.

Nachdem Eva aufgelegt hat, kann sie die bohrenden Blicke nicht länger ignorieren, die Vilgot ihr vom Küchentisch aus zuwirft.

»Hörst du dir überhaupt selbst zu? Seit wann bist du so zynisch?«, fragt er.

Eva, die mit den Zwiebeln fertig ist und gerade nach einer Möhre greift, lässt das Messer sinken.

»Ich weiß, dass du die Welt sehr schwarz-weiß siehst, aber so funktioniert das nicht, wenn man erwachsen ist. Irgendwann muss man verstehen, dass alles Grautöne sind.«

»Für mich klingt es eher so, als wäre deine Welt schwarz-weiß«, sagt er mürrisch und steht auf, nimmt sich ein Glas und schenkt sich Hafermilch aus dem Kühlschrank ein. Dann verlässt er die Küche, ohne sie noch eines Blickes zu würdigen.

»Hast du mein Headset genommen?«, ruft sie ihm hinterher, erhält jedoch keine Antwort, lediglich ein Türknallen, gefolgt von lauter Musik, die aus seinem Zimmer dröhnt. Sie seufzt und lehnt ihre Stirn an den Küchenschrank. Ob er bei Ola zu Hause auch so pampig und abweisend ist, oder nur bei ihr?

Ihr Blick geht aus dem Fenster, wo sich zwischen den Wohnblöcken der Fluss Fyrisån erahnen lässt. Nasse Schneeflocken wirbeln durch die Luft. Auf dem Heimweg von Stockholm hatte starker Schneefall eingesetzt, und als sie in Uppsala aus dem Zug stieg, drang ihr der eisige Wind durch die Knochen. Wie kalt mochte es erst in Djupsele sein? Sie betrachtet das Gemüse auf dem Schneidebrett und spürt, wie ihre Augen feucht werden. Ob das an den Zwiebeln liegt oder an etwas anderem, weiß sie nicht genau.



Der Busfahrer telefoniert über sein Headset und spielt traurige arabische Musik über die Lautsprecher. Er sieht Eva freundlich an, als sie ihm ihr Ziel nennt und ihre Fahrkarte bezahlt.

Sie setzt sich ganz hinten in den Bus und sieht aus dem Fenster, wo ihr verschwommenes Spiegelbild zurückschaut. Ihre rötlichen Haare unter der Mütze sind zerzaust, unter ihren Augen liegen dunkle Schatten. In Nachtzügen konnte sie noch nie gut schlafen. Vor lauter Müdigkeit ist ihr schwindelig, und die Welt dreht sich auch jetzt noch um sie, obwohl der Bus noch nicht losgefahren ist. Doch sie stellt fest, dass ihr Spiegelbild barmherzig unscharf ist. Weder ihre grauen Haare noch Falten sind zu erkennen, und sie kann fast so tun, als sähe sie ihr jüngeres Ich, das schon so oft in diesem Bus gesessen hat.

Wie lange ist es eigentlich her, dass sie diese Strecke gefahren ist? Als ihr Großvater beerdigt wurde, sind Ola und sie zusammen im Auto hier hochgefahren, daran erinnert sie sich noch genau. Daran, wie sie ihn die ganze Zeit aus dem Augenwinkel beobachtet hat. Sie wollte sehen, wie er – der noch nie weiter nördlich gewesen war als Åre – reagierte, als sie die E4 verließen

und tiefer ins Landesinnere hineinführen. Es war das erste und einzige Mal, dass er mitfuhr, vor achtzehn Jahren. Bevor sie Vilgot bekamen, bevor das Erwachsenensein richtig an Fahrt aufnahm. Sie hatte gerade ihr Studium der Forstwissenschaft abgeschlossen, hatte ihr Leben und ihre Karriere noch vor sich. Sie war überzeugt, dass das Kapitel Djupsele für sie mit der Beerdigung ihres Großvaters und der anschließenden Erstellung des Nachlassverzeichnisses zu Ende sein würde. Alles, was noch blieb, war der Wald, den sie geerbt hatte, den sie jedoch mithilfe örtlicher Holzeinkäufer aus der Ferne verwaltete.

Als auf einmal der Motor anspringt und der Fahrer auf das Gaspedal drückt, zuckt sie zusammen. Es fühlt sich haargenau an wie damals. Wie in all den Schulferien, als sie den Zug nahm, um sich danach allein oder mit der Unterstützung eines hilfsbereiten Erwachsenen zum Bus durchzufragen und sich mit ihrer kleinen Reisetasche hineinzusetzen. Sie biegen vom Bahnhofsvorplatz auf die Straße ein, und Eva denkt, dass das eine Heimreise ist, und gleichzeitig auch wieder nicht: Der Bus fährt zwar vorwärts, scheint sich aber rückwärts zu bewegen. Rückwärts durch die Zeit.

Als sie Umeå hinter sich gelassen haben, beginnt der Wald, still und schneebedeckt, der bis an den Straßenrand reicht. Der Himmel leuchtet rosa, und ein blasser Mond hängt über der sanft gewellten Landschaft, die sich von einer kleinen Anhöhe vor ihnen ausdehnt. Der Wald erstreckt sich bis zum Horizont und darüber hinaus. Die tief stehende Wintersonne taucht die Fichten an einem der Berghänge in ein sanftes Sahnegelb. Sie fahren um eine Kurve, als unversehens der Fluss neben dem Bus in Sicht kommt. Ihr Herz zieht sich zusammen, und das Atmen fällt ihr schwer. Sie hatte ganz vergessen, wie wunderschön es hier ist.

Der Bus fährt an einem Kraftwerk vorbei und in einen Ort hinein, an dessen Straßenlaternen spitze Eiszapfen hängen. Am Ortsende, wo der Wald wieder beginnt, stehen Häuser mit schwarzen, zersprungenen Fensterscheiben, die an traurige Augen erinnern, die die Vorüberfahrenden beobachten. Die Dächer sind durchgebogen, kapitulieren vor der Schwerkraft. Die Holzfassaden sind verwittert und rissig.

Als sie ein Kind war, bedeutete diese Reise zugleich Abschied und Heimkehr. Mit einem Kloß in ihrem Hals fuhr sie hierher, weil sie traurig war, ihre Mama zurückzulassen. Aber auch erleichtert, für eine Weile fortzukommen, voller Sehnsucht nach Oma und Opa, bei denen das Leben stets in geregelten Bahnen verlief. In ihrem Haus in Djupsele war alles voller Geborgenheit, Wärme und Ordnung. So anders als bei ihrer Mutter in der Stadtwohnung. Dort herrschten Chaos, Lärm und Einsamkeit.

Eva schämte sich wegen dieser Gefühle, und das machte sie irgendwie noch trauriger. Auf dem Rückweg hatte sie immer einen großen Knoten im Magen. Der Impuls, aus dem Bus zu springen, war manchmal fast übermächtig, sodass sie ihre Hände zwingen musste, krampfhaft die Sitzkante zu umklammern, damit sie nicht auf den Stoppknopf drückten. Denn am liebsten wäre sie einfach wieder ausgestiegen.

Jetzt macht sie erneut diese Reise, zum ersten Mal seit so vielen Jahren.

Die blasse Sonne zeigt sich nur kurz, bevor sie auch schon wieder versinkt. Der Busfahrer hat inzwischen die Musik gewechselt, und jetzt folgt eine schmachtende 80er-Jahre-Ballade auf die nächste. Draußen sind Wolken aufgezogen. Der düstere, lilafarbene Himmel zwischen den Baumwipfeln spiegelt sich im Schnee entlang der Straße, der dadurch ebenfalls seine Farbe ändert.

Als der Bus schließlich hält und Eva aussteigt, ist es fast dunkel. So vertraut und doch so fremd. Beim Überqueren des kleinen Busbahnhofs schaut sie sich zaghaft um. Aus den zwei Lebensmittelläden ist jetzt einer geworden. Der Konsum ist verschwunden, nur der Ica ist noch da. Die Eisenwarenhandlung ist geschlossen und scheint nun als eine Kombination aus Flohmarkt und Vereinslokal zu dienen. Die Pizzeria ist da, wo sie schon immer war.

Eva umklammert fest den Griff ihrer Reisetasche und atmet tief die kalte Winterluft ein. Sie ist wieder zurück.

JANUAR 1938

Nachdem John gegangen ist, bleibt Siv noch lange reglos stehen. Schlaff hängen ihre Hände an ihrem Körper herab. Ihr Blick wandert durch die beengte Hütte und verweilt auf den Töpfen und Tellern, die sich neben dem Herd stapeln. Wie zehn erwachsene Männer hier leben können, ohne verrückt zu werden, ist ihr ein Rätsel. Und jetzt soll auch sie noch einen Platz finden. Und wie sie auf diesem engen Raum das Essen zubereiten soll, kann sie sich ebenfalls nicht vorstellen. Bisher haben sich die Männer selbst um ihre Verpflegung gekümmert, und zumindest haben sie nach dem Frühstück den Abwasch erledigt. Allerdings ist nicht zu übersehen, dass noch Grützreste an den Tellern kleben und die Bratpfanne vor Fett glänzt. Es sieht unappetitlich aus, und ihr schaudert. Sie allein mit zehn Männern. Wie soll das nur funktionieren?

Sie schaut aus einem der schmutzigen Fenster, und ihr Blick fällt auf den Abtritt hinter der Hausecke – einen wackligen grauen Verschlag am Waldrand. Daneben sind Spuren von dreckigem Schmelzwasser im Schnee zu erkennen, und ein Häufchen aus Kartoffelschalen und anderen Essensresten ragt aus dem Weiß hervor. Ein paar Unglückshäher picken unbeeindruckt darin herum.

Vorsichtig nimmt Siv das schmale Heftchen in die Hand. Durch die sinkende Wintersonne ist es in der Hütte bereits

dämmrig. Immer schneller blättert sie, und ihre Finger beginnen vor Nervosität zu zittern. Tabellen mit Angaben, wie viel ein Waldarbeiter durchschnittlich zu sich nimmt, Empfehlungen für Mahlzeiten und Vorschläge zur Tagesplanung.

Sie hat sich nicht im Mindesten vorbereitet. Naiv, wie sie ist, hat sie gedacht, dass ihre Erfahrungen als Haushaltshilfe ausreichen würden. Vielleicht war das auch eine Art von stillem Protest. Die Weigerung, zu akzeptieren, dass es überhaupt so weit kommen würde. Doch das war ein Fehler, das wird ihr nun klar.

Dann stößt sie endlich auf einige konkrete Rezepte und Vorschläge für Mahlzeiten. Nichts Schwieriges, sie hat sie schon früher gekocht, jedoch noch nie für derartig viele Personen. Und welche Mengen die Holzfäller zu essen scheinen! Mindestens doppelt so viel wie sie selbst.

Sie legt die Tasche auf ihr Bett und geht in den Vorratsschuppen hinüber, schaut sich die Heringstonne an, die riesigen Milchkannen, die Kisten mit Butter und Eiern, dann die Äpfel, die Kartoffeln und das Wurzelgemüse. Alles ist feinsäuberlich an der Hüttenwand aufgereiht, sodass die Nahrungsmittel keinen Frost abbekommen. An der anderen Wand stehen die Trockenwaren: große Tüten mit Weizenmehl, Gerstenmehl, Haferflocken und Reis. Kleinere Tüten und Dosen mit getrocknetem Obst, Sago, Zucker und Hagebutten. Sie wirft auch einen Blick in den anderen Schuppen, in dem das gefrorene Fleisch von der Decke hängt. Hier lagern außerdem gefrorene Preiselbeeren sowie Säcke mit getrockneten Bohnen und Erbsen.

Nach einem Besuch im Abtritt ist es Zeit, sich an die Arbeit zu machen. Etwas anderes bleibt ihr nicht übrig, obwohl sie sich am liebsten im Bett verkriechen und die Decke über den Kopf

ziehen würde. Sie bindet sich ihre Schürze um und nimmt die Kartoffeln in Angriff.

Als der erste Waldarbeiter durch die Tür tritt, dampft die Luft in der Hütte vom gekochten Palt, dem traditionellen Gericht aus Kartoffelklößen mit Fleischfüllung. Siv bemerkt, wie die Männer sie neugierig aus dem Augenwinkel beobachten und wie Hunde schnuppern, während sie ihre nassen Kleider ausziehen und neben dem Herd zum Trocknen aufhängen. Einige kommen zu ihr und begrüßen sie, geben ihr die Hand und verbeugen sich leicht. Verlegen steht sie da, den Schaumlöffel in der Hand, während ihr Haar, das unter dem Kopftuch hervorschaut, von der Hitze des Herds lockig geworden ist. Vor Nervosität und Unsicherheit beginnen ihre Arme und Beine zu zittern.

Als alle am Tisch Platz genommen haben, kehrt mit einem Mal Ruhe ein. Alle scheinen darauf zu warten, dass sie etwas sagt. Als wollten sie von ihr Anweisungen, was nun zu tun sei. Siv steht unschlüssig da. Sie, die immer herumkommandiert und kontrolliert wurde, hat nun auf einmal das Sagen. Mit ihren siebzehn Jahren ist sie hier die Chefin. Nervös räuspert sie sich.

»Also, ich bin Siv und soll ab heute für euch kochen. Ich habe Palt gemacht, und es gibt Fruchtcreme mit Milch zum Nachtisch. Heute Abend gibt es Grütze. Zum Frühstück habe ich an gebratenen Hering mit Kartoffeln gedacht und für den, der möchte, auch Grütze. Und natürlich Kaffee.«

Die Männer brummen und nicken zustimmend. Von ihrem respektvollen Schweigen ermutigt, fährt sie fort:

»Falls sich jemand ein besonderes Gericht wünscht, sagt mir Bescheid, und ich werde sehen, was ich tun kann.«

»Könntest du mal Heringsfrikadellen machen?«

Ein schwächtiger Mann mit vorstehendem Kinn hat plötzlich das Wort ergriffen.

»Die kann ich machen«, antwortet Siv.

»Halleluja«, sagt der Mann, und alle lachen.

Siv möchte mit einstimmen, aber das Lachen bleibt ihr im Hals stecken. Denn in Wahrheit hat sie noch nie Heringsfrikadellen zubereitet, aber das hat sie sich nicht getraut, zuzugeben.

Nachdem alle sich satt gegessen haben, setzt Siv sich mit ihrem Teller an den Tisch. Die meisten der Männer sind hinausgegangen, um Feuerholz und Wasser hereinzutragen und die Pferde zu füttern. Einige sind noch sitzen geblieben und versuchen, mit Nadel und Faden ein Loch in ihrer Kleidung zu flicken, oder sie reiben ihre Stiefel und das Pferdegeschirr mit Lederfett ein. Es wird still im Raum.

Als Siv ihre Hand mit der Gabel zum Mund führt, zittert sie so, dass sie sich dafür schämt und die Hand schleunigst wieder sinken lässt. Die Nervosität, die sich den ganzen Tag schon in ihr angestaut hat, und die bleierne Müdigkeit machen es ihr schwer, ihre Arme unter Kontrolle zu halten. Jetzt, wo die erste Prüfung hinter ihr liegt und Siv sie überlebt hat, sind ihre Gliedmaßen schlaff und willenlos.

Woher sie die Kraft nehmen soll, um Grütze zu kochen, ist ihr schleierhaft. Sie weiß, dass sie etwas essen muss, denn sie hat seit ihrer Abfahrt von zu Hause, vor mehr als zwölf Stunden, nichts mehr zu sich genommen. Sie macht einen erneuten Versuch, und es gelingt ihr, die Gabel zum Mund zu führen. Sie kaut und spürt, wie der Palt in ihrem Mund immer weiter aufquillt und widerlich schleimig wird, sodass sie ihn kaum hinunter bekommt. Der Teig ist ihr wohl viel zu flüssig geraten. Aber es war schwierig, eine so große Menge auf einmal zuzubereiten, und der Holzherd

hier ist anders als der zu Hause. Doch haben sich die Männer nicht beschwert. Alle haben mit gutem Appetit gegessen und ihre Teller leergekratzt. Sie haben sich sogar hinterher noch einmal ausdrücklich für das Essen bedankt.

Sie kaut und kaut, doch vergeblich. Ihre Kehle ist wie zugeschnürt, und sie kann nicht schlucken. Hastig steht sie auf und geht nach draußen, wo die Kälte ihre heißen Wangen kühlt, aber ein jähes Schwindelgefühl ihre Schritte unsicher werden lässt. Sie läuft eilig um die Hausecke, außer Sichtweite der Hütte und des Hofes, senkt den Kopf und atmet tief ein und aus. Vor ihren Augen schwankt der Schnee hin und her. Verschwommene Flecke tanzen vor ihrem Blick. Nach einer Weile geht sie zurück in die Hütte, trinkt ein paar Schlucke Wasser und nimmt noch einen Bissen Palt, den sie nun auch endlich hinunterbekommt. Gerade als der weiche Klumpen durch ihre Speiseröhre rutscht, wird die Tür geöffnet. Es sind Erik und Anders, die Wasser und Holz für den Abwasch bringen. Siv legt ihre Gabel neben den Teller und erhebt sich erschöpft. Der Abwasch kann nicht warten, der muss erledigt sein, bevor sie die Grütze kocht. Ausruhen kann sie sich später.



Als Siv aufwacht, ist es immer noch stockdunkel. Sie bewegt sich in ihrem Bett und spürt, wie sich das Rosshaar in der Matratze unter ihrem Rücken zusammenballt. Ihr Nacken ist steif und schmerzt. Sie fühlt sich, als hätte sie überhaupt nicht geschlafen. Ihre Augenlider sind geschwollen, und ihr Körper ist vor Müdigkeit ganz kraftlos.

Wie lange sie am vergangenen Abend wach lag, weiß sie nicht, aber es müssen mehrere Stunden gewesen sein. Stocksteif lag sie da, voller Angst, ein Geräusch zu machen und einen

der Männer zu wecken. Deren Atemzüge waren ganz nah, nur durch ein Stück Stoff von ihr getrennt. Schwere, fremde Körper. Schnarchen und Räuspern, ein Knarren, wenn sich jemand im Bett umdrehte. Alles hallte in der kleinen Hütte wider, und die Luft schien von all den tiefen Atemzügen verbraucht zu werden.

Siv lag ganz ruhig, doch in ihren Muskeln und Adern kribbelte das Unbehagen. Für einen Augenblick glaubte sie, sie müsse aus der Hütte rennen, sich in den schmutzigen Schnee vor der Tür stellen und schreien. Aber das tat sie natürlich nicht. Stattdessen machte sie, was sie immer tat. Sie ballte die Hände zu Fäusten, biss die Zähne zusammen und kniff fest die Augen zu. Erst als ihre Hände vor Erschöpfung zu zittern begannen, ließ sie locker und entspannte sich. Und irgendwann musste sie eingeschlafen sein.

Ganz leise zieht sie sich hinter dem Vorhang ihr Wollkleid und die Strickjacke an, wobei sie eine Gänsehaut bekommt. Die flachen Lederschuhe sind eiskalt, und als sie die Füße auf den kalten und zugigen Fußboden stellt, dringt die Kälte sofort durch ihre Wollsocken. Sie schiebt den Vorhang zur Seite und steht auf, bindet sich die Schürze um die Taille und ordnet hastig ihr Haar.

In der Feuerstelle glimmt noch Glut, weil die Männer während der Nacht abwechselnd Holz nachgelegt haben. Die Scheite, die sie darauflegt, fangen schnell an zu brennen, und schon bald lodert ein Feuer. Der Holzherd ist kalt, aber auch dort bringt sie ein neues Feuer in Gang. Sie setzt die Kartoffeln auf, die sie am Vorabend vorbereitet hat, und kümmert sich dann um die Grütze und den Kaffee, die gekocht, und den Hering, der gebraten werden muss. Vor Müdigkeit ganz schwindelig, versucht sie, sich so leise wie möglich zu bewegen. Aber es ist so eng und

ganz unmöglich, nicht mit dem Geschirr zu klirren, und bald sieht sie, wie sich einer nach dem anderen auf seinem Lager regt.

»Du bist wohl mit den Hühnern aufgestanden, Siv.«

Sie fährt herum, um herauszufinden, wem die Stimme gehört. Unter den Decken eines der unteren Stockbetten gleich neben ihr schaut ein blonder Schopf hervor. Sie ist sich ziemlich sicher, dass er Petter heißt.

»Ja, ich dachte, ihr möchtet zeitig frühstücken, um in den Wald zu gehen?«, fragt sie nervös.

»Es ist erst fünf Uhr morgens, es dauert noch mehrere Stunden, bis es hell wird«, bemerkt ein anderer, der im Bett über Petter liegt. Er heißt Olof, wenn sie sich recht erinnert, aber sie war, als sich gestern alle vorstellten, so müde und nervös, dass sie sich nicht mehr sicher ist.

»Ja, natürlich«, sagt Siv und lässt die Hände sinken.

Sie kommt sich vor wie eine Idiotin, wie sie da im stockfinsternen Wintermorgen steht und kocht, als hinge ihr Leben davon ab, während die anderen nichts sehnlicher möchten, als noch eine Weile zu schlafen. Zu allem Überfluss steigen ihr Tränen in die Augen, ihre Kehle schnürt sich zu, und ihre Nase beginnt zu laufen.

»Ich habe nur schon ein bisschen vorgearbeitet«, sagt sie, legt den Grützlöffel zur Seite und zieht die Kartoffeln wieder vom Feuer.

Als sie sich wieder auf die Bettkante setzt und ihre Schuhe aufschnürt, sieht sie, wie weitere Köpfe verschlafen und zerzaust unter den Decken hervorschauen. Jetzt hat sie wirklich alle aufgeweckt, und das völlig grundlos. Es ist, als wären tausend Augen auf sie gerichtet. Leise schniefend schwingt sie die Beine aufs Bett und zieht den Vorhang zu. Sie halten sie bestimmt für

kindisch und unreif, weil sie beim kleinsten Anlass zu weinen beginnt.

Sie rollt sich auf die Seite und zieht die Knie an. Später muss sie noch Holz im Herd nachlegen, aber am liebsten würde sie sich für den Rest des Tages einfach nur hinter ihrem Vorhang verstecken.

Wieder senkt sich Stille über die Hütte. Das Feuer knackt und prasselt. Ein einschläferndes Geräusch. Und sie muss wirklich für einen Moment eingeschlafen sein, denn als sie das nächste Mal ihre Augen aufschlägt, hört sie die Männer in der Hütte herumwirtschaften. Ohne auch nur ihre Haare zu ordnen, springt sie aus dem Bett und blickt sich verwirrt um.

»Du bist wohl noch einmal eingeschlafen, Siv, aber jetzt würden wir gern etwas frühstücken«, sagt John freundlich, wobei er den letzten Knopf seines Hemdes schließt.

»Selbstverständlich«, sagt sie und eilt zum Herd.

Jemand hat bereits Holz nachgelegt und die Kartoffeln wieder aufs Feuer gestellt.

Suchend lässt sie den Blick durch den Raum schweifen, um herauszufinden, wer ihr geholfen hat, doch alle scheinen mit sich selbst beschäftigt und lassen sich nichts anmerken. Dennoch hebt es ihre Stimmung ein wenig, zu wissen, dass die Männer offenbar nicht wollen, dass sie auf ganzer Linie scheitert. Und dieses Gefühl kann sie sich bewahren, bis das Frühstück gegessen und die Teller abgeräumt sind.

Wie genau sich die Katastrophe ankündigt, weiß sie nicht, aber sie sieht den Männern an, dass sie zunehmend angespannt wirken. Sie nehmen ihre Kleidung von den Leinen, ziehen ihre Stiefel an und beobachten Siv die ganze Zeit aus dem Augenwinkel. Einige tuscheln leise miteinander. Ein zähes Unbehagen wächst

in ihrem Magen, sodass ihr übel wird. Was hat sie falsch gemacht? Warum sagt keiner etwas?

Schließlich kommt John zu ihr. Er wirkt sehr verlegen, kratzt sich im Nacken und beugt sich zu ihr vor, als sie neben dem Herd steht.

»Hast du daran gedacht, uns Verpflegung einzupacken? Wie ich gestern sagte, arbeiten wir gerade ein Stück weiter entfernt und nehmen uns Proviant für ein Mittagessen mit.«

Zuerst starrt Siv ihn nur an und bringt keinen Laut hervor. Dann schluckt sie. Und noch einmal. Sie starrt auf den Teller mit Grütze, auf diesen grauen, klebrigen, widerlichen Klumpen, den sie gerade essen wollte, jetzt, wo die anderen ihr Frühstück beendet haben. Aber er wirkt ungenießbar. Sie fragt sich, ob ihr Gehirn genauso aussieht wie diese Grütze. Es fühlt sich zumindest so an: wie eine zähe, nutzlose Pampe.

Sie hat keinen Proviant vorbereitet. Nicht einmal daran gedacht, ihn zu planen. So weit reichte ihr Verstand nicht. So unfähig ist sie, dass sie nicht einmal verstanden hat, dass sie heute etwas hätte vorbereiten müssen.

»Siv?«

Holger, der Kutscher und guter Freund ihres Vaters, ist neben John getreten. Beide schauen sie bekümmert an.

Schließlich bleibt ihr nichts anderes übrig, als den Blick vom Teller zu heben. Sie sieht die beiden Männer an und schüttelt nur still den Kopf.

»Das wusste ich nicht«, flüstert sie.

»Du liebes bisschen«, kommt es aus Richtung der Stockbetten.

Petter wirft seinen Wollpullover auf das Bett und mustert die Drei mit verschränkten Armen.

»Warum haben wir überhaupt eine Köchin eingestellt, für die wir eine Menge Geld zahlen, wenn sie nicht einmal ihre Arbeit

macht? Dann können wir uns unsere Marschverpflegung lieber gleich selbst machen. Das ist immer noch besser, als ohne in den Wald zu gehen!«

»Beruhige dich«, sagt Anders. »Das ist nicht so leicht für sie, das kannst du dir doch vorstellen?«

»Wie schwer kann das sein? Sie hat eine Aufgabe: uns zu verpflegen.«

Siv hat das Gefühl, als schrumpfe der ohnehin schon enge Raum noch weiter. Die Wände scheinen auf sie zuzukommen, und die Decke droht über ihnen einzustürzen. Ihr bleibt die Luft weg.

»Verzeihung«, flüstert sie, jedoch so leise, dass wahrscheinlich nur sie selbst es hören kann. »Verzeihung, Verzeihung.«

»Es reicht jetzt, Petter«, sagt John laut.

»Tss, Petter hat recht«, meldet sich eine andere Stimme. »Wir können doch nicht ohne Verpflegung zur Arbeit gehen. Das versaut uns den ganzen Tag!«

Da hält Siv es nicht länger aus. Der Teller mit Grütze, den sie die ganze Zeit krampfhaft umklammert hat, gleitet ihr aus der Hand, und sie läuft zur Tür. Mit einem Platsch landet der angetrocknete Klumpen Brei neben dem Herd auf dem Boden.

Nur mit einer Strickjacke bekleidet, rennt sie hinaus ins graue Morgenlicht. Es ist beißend kalt, und der Schnee knirscht unter ihren Füßen, als sie über den Hof hastet. Ihr erster Impuls ist es, geradewegs in den Wald zu laufen, aber sie weiß, dass das nicht geht. Sie würde in kürzester Zeit erfrieren. Stattdessen läuft sie zum Stall hinüber, der direkt an die Hütte grenzt. Dort ist es zumindest warm und menschenleer. Sie schließt die Tür hinter sich und sinkt in die Hocke. Schluchzer entweichen ihr, wie kurze, gedämpfte Rufe. Sie merkt selbst, dass sie sich wie ein verletztes

Tier anhört, aber sie kann es nicht kontrollieren. Sie fühlt sich entsetzlich allein und verlassen. Zu viel kommt jetzt in ihr hoch, ohne dass sie es unterdrücken oder zurückhalten könnte.

Der braune Nordschwedische Kaltblüter, der am nächsten zur Tür steht, wendet ihr den Kopf zu und betrachtet sie mit fragendem Blick, während er sein Heu kaut. Auch im Stall ist es kalt, und Siv weiß, dass die Tiere beinahe ununterbrochen fressen müssen, um ihre Körpertemperatur zu halten. Langsam richtet sie sich auf, geht zu dem Pferd hinüber und vergräbt ihre Finger in seiner Mähne. Sie spürt das struppige Rosshaar an ihren Händen und darunter das weichere Fell. Genau so hat sie auch zu Hause schon viele Male dagestanden: Wenn sie ihre Ruhe haben wollte, hat sie sich im Stall versteckt. Die Stute stupst sie vorsichtig an. Siv lehnt ihre Stirn an den Hals des Pferdes, krallt ihre Hände in die Mähne und schluchzt und schnieft erneut.

Es geht nicht. Das ist ihr jetzt klar. Sie schafft das nicht. Die Männer dort drinnen halten sie für nutzlos. Es spielt keine Rolle, was Vater oder irgendjemand anders sagt: Sie muss nach Hause.

»Siv?«

Holgers Stimme. Sie spürt die Kälte im Rücken, die von der geöffneten Stalltür herüberzieht. Wie lange sie schon hier steht, weiß sie nicht, aber ihre Finger sind durch den krampfhaften Griff in die Pferdemaähne steif geworden, und die Stute scheint mit halb geschlossenen Lidern und herabhängender Unterlippe vor sich hin zu dösen.

»Siv.«

Jetzt steht er direkt vor der Box, aber sie reagiert nicht. Am liebsten würde sie so tun, als wäre sie gar nicht hier, als wäre all das ein böser Traum, aus dem sie bald aufwachen wird. Doch

das geht selbstverständlich nicht. Darum dreht sie schließlich ein wenig ihren Kopf und sieht ihn an. Bestätigt schweigend mit ihrem Blick, dass sie ihn gehört hat.

Holger sieht sie besorgt an. Dann macht er einen Schritt auf sie zu und tätschelt unbeholfen ihre Schulter.

»Sei nicht traurig. Das ist doch alles kein Beinbruch, das kriegen wir schon hin ...«

Sie schüttelt heftig den Kopf.

»Nein«, murmelt sie. »Nein, das funktioniert nicht. Ich kann das nicht. Ich schaffe es nicht. Du siehst doch, dass ich alles falsch mache.«

»Hör auf, Siv. Das kriegen wir schon hin. Im Moment ist alles neu für dich, da ist es kein Wunder, dass Fehler passieren. John brät nun ein paar Speckpfannkuchen, die wir heute mit in den Wald nehmen. Die anderen gehen schon vor und beginnen mit der Arbeit. Das wird schon, da bin ich mir sicher.«

Sie schüttelt nur weiter den Kopf.

»Sie halten mich für nutzlos«, flüstert sie. »Ich bin nutzlos. Ich schaffe das nicht.«

»Jetzt hör aber auf«, sagt Holger streng, und sowohl Siv als auch das Pferd zucken überrascht zusammen.

Das Pferd dreht die Ohren nach hinten, aber als Holger seine Hand ruhig auf den Pferderücken legt, entspannt sich das Tier wieder und senkt den Kopf.

»Mir ist klar«, fährt Holger beschwichtigend fort, »dass es seltsam und ungewohnt für dich sein muss, hier so ganz allein mit einem Haufen Männer. Aber wir sind nicht gefährlich, das verspreche ich dir. Petter und Olof wirken manchmal ein wenig mürrisch und ruppig, aber eigentlich sind sie lammfromm. Und wir alle wollen dich hierhaben, Siv. Noch ist es zu früh zum Aufgeben. Versuch es wenigstens noch ein paar Tage.«

Beschämt begegnet Siv seinem Blick und erkennt, dass es ihm wirklich ernst ist.

»Außerdem sollten wir uns zusammensetzen und ausführlich darüber reden, wie der Alltag hier in der Hütte abläuft. Dann brauchst du auch nicht zu raten.«

Siv nickt und schaudert. Sie merkt, wie entsetzlich müde und durchgefroren sie ist.

»Komm, auf dem Herd steht noch Kaffee. Lass uns drinnen ein wenig miteinander plaudern.«

»Aber was ist mit der Waldarbeit?«

»Ach was. Evert spannt gleich Vega an«, sagt Holger und klopft dem Pferd auf die Kruppe. »Dann fängt er schon einmal ohne mich mit Holzrücken an. Ich komme später dazu, das genügt.«

Er geht voraus und öffnet die Stalltür für Siv. Zögernd tritt sie in das zunehmende Tageslicht hinaus.

»Es kommt alles in Ordnung, Siv. Das verspreche ich dir.«

Draußen auf dem Hof sind beinahe alle Waldarbeiter versammelt. Außer Holger fehlt nur John. Am liebsten will Siv gleich mit Holger in der Hütte verschwinden, doch als sie aus dem Stall kommen, tritt Anders auf sie zu.

»Du solltest Petter nicht so ernst nehmen. Er meint es nicht so, stimmt's, Petter?«

Bei den letzten Worten erhebt Anders seine Stimme und sieht zu Petter, der gerade dabei ist, sich ein paar Skier anzuschlallen. Petter richtet sich auf und schaut unsicher hinüber. Dann nickt er Siv zu.

»Stimmt. Du solltest nichts darauf geben, was ich sage. Ich bin manchmal aufbrausend. Das ist unnötig und nicht so gemeint.«

Siv weiß nicht, was sie darauf sagen soll. Und sie hat auch keine Zeit, sich etwas zu überlegen, denn im nächsten Moment hat Petter sich schon umgedreht und ist auf seinen Skiern losgefahren. Im selben Augenblick brechen einige zarte Sonnenstrahlen durch die Bäume und erreichen Siv. Sie sind zwar schwach und wärmen nicht, aber dennoch kommen sie ihr wie ein Zeichen vor. Die Sonne ist gerade über den Horizont gestiegen und sucht ihren Weg zwischen den Baumstämmen hindurch, bis zu der Stelle, an der sie steht.

Die Männer machen sich auf den Weg und Holger und Siv gehen zurück in die Hütte. John reicht ihnen jeweils eine Tasse Kaffee, und dann setzen sie sich zusammen an den Tisch. Siv auf der einen, Holger und John auf der anderen Seite.

»Jetzt wollen wir das mal in Ordnung bringen, Siv. Das wird schon«, wiederholt sich Holger mit fester Stimme, und John neben ihm nickt.

Wieder begegnet sie Holgers zuversichtlichem Blick und denkt, dass sie vielleicht darauf vertrauen sollte, dass er recht hat. Dass sich alles irgendwie fügen wird. Auch wenn sie noch nicht so recht weiß, wie.